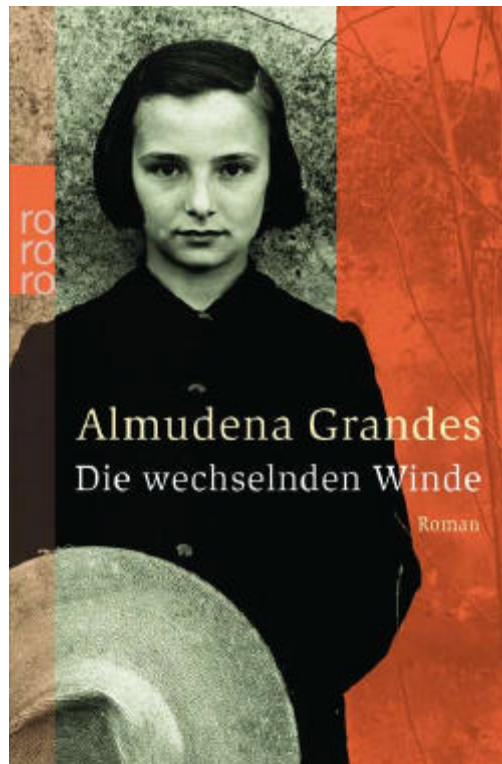


Leseprobe aus:

Almudena Grandes Die wechselnden Winde



Als die Olmedos zu ihrem neuen Haus kamen, blies der Ostwind. Er blähte die Markisen, riss sie aus ihrem Aluminiumgestänge hoch, ließ sie wieder in sich zusammensacken, um sie sogleich erneut aufzublasen. Das unablässige Wallen klang dumpf und schwer wie der Flügelschlag eines Schwarms großer Vögel. Sobald der Wind einen Augenblick abflaute, war hier und da das Quietschen von rostigem Metall zu hören. Die Nachbarn holten eilig an ihren Häusern die identisch grünen Markisen ein. Juan Olmedo deutete das Kurbelgeräusch der Eisenstangen in den Ösen auf Antrieb richtig und dachte: Pech gehabt. Der Gegensatz zwischen dem blitzblauen Himmel, der sich wie ein Ballon aus Licht über den Fassaden der identisch weißen Häuser wölbte, und der Schroffheit dieses peitschenden Windes verwunderte ihn. Auf der Fahrt im Auto von Jerez hierher, bei geschlossenen Fenstern und laufender Klimaanlage von der Außenwelt abgeschottet, hatte er Tamara mehrmals versprochen, noch vor dem Mittagessen mit ihr im Meer zu baden, doch der verheißungsvolle Strandvormittag, der sie durch die Scheiben gelockt hatte, hatte sich plötzlich in eine stürmische Angelegenheit verwandelt. Jetzt ging das Mädchen einen Schritt hinter ihm, sah sich kühl und argwöhnisch um, traute sich aber nicht, etwas zu sagen. Alfonso war zurückgeblieben, was Juan erst auffiel, als er mit seinem Schlüssel die Tür der Nummer 37 aufschloss, um ein Haus zu betreten, das ihm gehörte, obwohl er es noch nie gesehen hatte. Während ihn der unverwechselbare Neubaugeruch wie eine in Farbe und Firnis getauchte Katze ansprang, fuhr auf einmal ein Zittern in eine vergilbte, von Wasserflecken steif gewordene Sportzeitung; sie flog aus der Tür und zerfledderte in der Luft. Juan sah den tanzenden Seiten nach, die vom Wind in Wirbeln hochgerissen oder über den Boden gefegt wurden, und bemerkte ein Stück entfernt die Gestalt seines Bruders, der wie angewurzelt an der Gabelung zweier mit identisch roten

Platten belegter Wege stand. Alfonsos Arme hingen schlaff herunter, er stand mit leicht gespreizten Beinen, reglos, wiegte nur langsam den Kopf, das Gesicht dem Ostwind zugekehrt, mit gerunzelter Stirn und aufgerissenem Mund. Während Juan zu ihm zurückging, prüfte er mit einem aus Gewohnheit zum Reflex gewordenen Blick Alfonsos Hosenschlitz und stellte erleichtert fest, dass er geschlossen war. Sein armer Bruder, der die Luft einsog wie ein hilfloses Tier, erregte in dieser sauberen, abgeschirmten Welt schon genug Aufsehen, ohne dass er auch noch sein hilfloses Geschlecht in der Hand hielt. Bei ihm angekommen, umarmte Juan ihn, schenkte ihm ein fürsorgliches Lächeln und küsste ihn auf die Wange, bevor er ihn mit um die Schulter gelegtem Arm zum Haus führte. Alfonso warf dreimal heftig den Kopf vor und zurück, als wollte er ihn sich vom Hals schleudern. Das war seine Art, sein Einverständnis kundzutun. Während die beiden Brüder den schmalen Weg entlanggingen, wirbelte der Wind um sie herum die Blütenblätter der Bougainvilleen auf, rosa, rot, violett und federleicht, und da endlich lächelte Alfonso Olmedo. Tamara, die an die Wand gelehnt auf sie wartete und ein buntes Schmuckkästchen, zwei Bücher und eine Barbiepuppe an die Brust drückte, empfing sie mit schallendem Gelächter. Ihre beiden Onkel hatten Blüten getrieben. Blüten sprenkelten Alfonsos Glatze, Juans Haar und beider Hosen, Hemden und Arme; sie boten einen komischen, ja grotesken Anblick, irgendwo zwischen schlecht getarnten Soldaten und zwei Straßenpantomimen, die beschlossen hatten, als Bäume verkleidet die Kinder zu unterhalten. Juan schüttelte sich und zupfte Alfonso ab, und unter allgemeinem Gekicher schob er seine Familie sanft in den Flur. Als er die Tür hinter sich schloss, fragte er sich, ob das alles, das neue Haus, die neue Arbeit, der neue Ort, Hunderte Kilometer entfernt, nicht ein Fehler gewesen war. Aber es war noch zu früh, das wissen zu können.

Sara Gómez hatte die Szene von ihrem verrammelten Schlafzimmersfenster aus beobachtet. Sie war gerade dabei gewesen, die Läden zu sichern, als sie in der Ferne die Gestalt eines großen Mannes dunklen Typs ausmachte, dicht gefolgt von einem Mädchen mit ebenfalls dunklem, bis zum Nacken reichendem Haar und den unverhältnis-

mäßig langen Beinen eines Kindes, das gerade einen Schuss in die Höhe getan hat. Sie musterte die beiden eingehend, denn an diesem Tag, dem 13. August, einem Sonntag, waren die Geschäfte geschlossen und der Ostwind tobte, sodass sie notgedrungen einen Tag Pause machen musste. In den vergangenen Wochen hatte sie alle Hände voll zu tun gehabt. Ein Haus einzurichten, zumal mit all den unendlich vielen Kleinigkeiten, die bei ihrem wahnhaften Perfektionismus beachtet werden mussten, hatte sich als unerwartet zeitraubend herausgestellt. Als sie endlich eine Käsereibe gefunden hatte, die ihr gefiel, folgte schon die Frage nach der Knoblauchpresse, und kaum hatte sie die aufgetrieben, stellte sie fest, dass der Toilettenspiegel zu klein war oder kein Tag mehr vergehen durfte, ohne dass jedes einzelne Schlafzimmer mit einem Fliegengitter ausgestattet war. Die Zeit verrann auf Parkplätzen von Einkaufszentren und nahm den Sommer mit sich fort, entfernte die hitzeflimmernde Linie des Strandes, der sie gefolgt war bis hierher, in eine Landschaft, die so ganz anders war als die Großstadt, in der sie geboren und aufgewachsen war und die nicht besonders glanzvollen dreiundfünfzig Jahre ihres Lebens verbracht hatte. Deshalb hatte sie sich vorgenommen, fortan keinen sonnigen Morgen mehr verstreichen zu lassen, ohne im Meer zu schwimmen, und keinen schönen Nachmittag, ohne bei Ebbe so weit durch den feuchten Sand zu spazieren, bis sie den letzten Strandgast hinter sich gelassen hatte. Das Nahen des Septembers beunruhigte sie. Obwohl sie sich nicht erinnerte, je einen so befriedigenden Entschluss gefasst zu haben wie den zum Kauf dieses Hauses, wusste sie noch nicht, wie es sich im Herbst mit dem Ozean vor der Tür lebte, in einem Ort, wo die Taxis keine Zähler hatten und man fast überallhin zu Fuß gehen konnte.

Dass die neuen Nachbarn dieselbe Ungewissheit empfanden, konnte sie ebenfalls nicht wissen. Schließlich wusste sie nicht einmal sicher, ob sie länger bleiben würden. Haus Nummer 37 hatte sich noch im Bau befunden, als sie beschloss, Haus Nummer 31 zu nehmen, das fast direkt gegenüberlag und, abgesehen von Kleinigkeiten, fertig war. Deshalb hatte sie es ausgewählt und nach den Nachbarn gar nicht gefragt.

Anstelle des Zauns, den sie vorzufinden befürchtet hatte, stellte sie bei ihrem ersten Besuch in der Anlage fest, dass solide, mehr als anderthalb Meter hohe, weiß gekalkte Mauern die Gärten der einzelnen Häuser voneinander trennten, eine Garantie vollkommener Intimität. Bei ausgefahrener Markise blieb kein freier Winkel, durch den neugierige Blicke die gegenüberliegende Veranda hätten auskundschaften können, und wenn sie bei der Ankunft der Olmedos nicht zufällig im oberen Stockwerk am Fenster gestanden hätte, hätte sie gar nichts davon mitbekommen. Diese Abgeschiedenheit hatte ihr so gefallen, dass sie den Worten des Verkäufers keine große Aufmerksamkeit geschenkt hatte, als er ihr in brav gelernten Lektionen herunterbetete, dass die Mauern dazu dienten, den Garten vor den Winden zu schützen, die hier häufig wechselten und ständig wehten, mal trocken und sandig, mal feucht und überraschend kalt, in manchen Jahreszeiten angenehm, meist aber, obwohl er das nicht so deutlich aussprach, schneidend.

Am 13. August des Jahres 2000, als sie ihre erste Lektion in Sachen Wind lernte, beobachtete Sara Gómez, leicht zur Seite geneigt hinter ihrem Schlafzimmerfenster stehend, wie an Haus Nummer 37 nacheinander die identisch grünen, frisch gestrichenen Fensterläden aufgeklappt wurden und wie der Ostwind an ihnen rüttelte, sodass sie immer wieder gegen die Fassade schlugen, bis ein Mitglied dieser merkwürdigen Familie zurückkam, um sie eilig und mit nervösen Griffen an der Wand festzuhaken. Obwohl sie rundheraus geleugnet hätte, irgendwelche Vorurteile zu haben, beäugte Sara die Olmedos kritisch, nicht nur weil sie die Vorstellung, neben einem womöglich wochenweise vermieteten Haus zu wohnen, nervös machte, und auch nicht, weil der vermieste Vormittag ohne Strandbesuch und offene Geschäfte sie zum Nichtstun zwang. Sie beobachtete sie, weil sie sich nicht ausmalen konnte, wer sie sein mochten, was für Bande zwischen ihnen bestanden, warum sie zusammenlebten. Seit den Tagen ihrer geborgten Kindheit vertrieb Sara Gómez sich wie viele ans Alleinsein Gewöhnte die Zeit damit, sich das Leben fremder Menschen zu erfinden, und in diesem Moment, da sie den großen Mann auf ungefähr vierzig

schätzte und für den Vater des Mädchens hielt, das einen Schritt hinter ihm in seinem Windschatten ging, glaubte sie noch an eine ganz gewöhnliche Geschichte. Von weitem, verschwommen durch die Entfernung, sahen die beiden sich sehr ähnlich. Das Mädchen, dunkel wie der Mann, groß, schlaksig und langgliedrig, musste zehn oder elf sein. Sara, die nicht wissen konnte, dass sie nur mit ihrer Altersschätzung richtig lag, fragte sich, wie wohl die Mutter aussah, die wahrscheinlich zurückgeblieben war, um noch etwas im Auto zu suchen oder sich in der Anlage umzusehen, und die der Ehemann nun wahrscheinlich holen ging inmitten der umherwirbelnden Zeitungsseiten, die wie große, blassgelbe Schwingen in die Luft griffen und nach den roten Blüten der Bougainvilleen haschten. Bis dahin war die Szene so alltäglich, dass sie schon langweilig schien, doch dann blieb das Mädchen allein vor der offenen Tür stehen, ohne Anstalten zu machen, hineinzugehen. Wie sie so an der Wand lehnte und ihre eigenen Arme, ein paar Bücher und eine Puppe mit langen blonden Haaren umschlang, war sie zu einem Bild erstarrt, mit regloser Kopfhaltung, gegen den Wind zugekniffenen Augen und verschreckter Miene, als wäre sie nur widerstrebend hier und misstraute allem, was sie umgab. Was mochte das für ein Kind sein, fragte sich ihre Beobachterin, das der Versuchung widerstand, das neue Haus zu betreten? Da begann sie zu vermuten, dass gar keine Mutter mehr kommen würde. Sie tippte nun auf einen Vater, der mit oder ohne neue Freundin Ferien machte, und auf eine Tochter, die, ob mit Grund oder ohne, beachtliche Ausdauer im Schmollen bewies. Doch dann sah sie den Mann Arm in Arm mit einem weiteren Mann langsam auf das Mädchen zukommen, eine Variante der Geschichte, die sie nicht einkalkuliert hatte.

Ihre Überraschung legte sich erst, als Details erkennbar wurden. Der Nachzügler ging wie eine schief gehaltene Marionette, koordinierte nur mühsam die Bewegungen seiner Beine und hielt den Kopf so schräg, dass er mit aufgerissenem Mund zum Himmel schaute, ganz seinem Begleiter ausgeliefert, der ihn sicher führte wie jemand, der es gewöhnt ist, sich um einen Hilfsbedürftigen zu kümmern. Er war dicklich und beinahe kahl, und Sara lag erneut richtig mit ihrer Schät-

zung, dass er knapp über dreißig sein musste. Doch sie begriff, dass sie sich in allem anderen getäuscht hatte, als sie das Lächeln wahrnahm, zu dem das Gesicht des Mädchens sich aufhellte, sobald es die beiden erblickte. Der große Mann legte den linken Arm um sie und drückte sie an sich, während er mit dem anderen weiter den jungen Mann festhielt; er küsste beide mehrmals hastig auf den Kopf und das Gesicht, dann schob er sie sanft ins Haus. Als er die Tür schloss, fand seine neue Nachbarin, dass er aussah wie ein trauriger Mensch.

Bald darauf waren alle Fenster von Haus Nummer 37 geöffnet, die Läden gesichert, und Sara Gómez trat mit einem vagen Schuldgefühl von ihrem Schlafzimmerfenster zurück, als hätte sie eine unverzeihliche Sünde begangen, indem sie die Neuankömmlinge in ihrer Trostlosigkeit und armseligen Freude beobachtete. Während sie auf dem Sofa in ihrem kahlen Wohnzimmer saß, inmitten der Leere, die nach den Möbeln schrie, die ihre zukünftige Besitzerin bereits in einem halb Dutzend Geschäften bestellt hatte, hörte sie den Ostwind noch wilder und monotoner heulen, wie die unerbittliche Tonspur einer Wirklichkeit, die nur jenseits der Fenster abließ. Allein mit dem Jaulen und einem Päckchen Zigaretten, begann sie ihrer Skepsis zu misstrauen und sich zu fragen, ob das verschreckte, fast heimlichtuerische Benehmen, das sie den Neuankömmlingen anzumerken geglaubt hatte, nicht ihrer Einbildung entsprungen war. So lernte sie die erste Lektion des Windes. Jedenfalls wusste sie bereits genug, um zu vermuten, dass sie an einem Tag mit ruhigem Wetter, einem schönen Strandmorgen, so friedlich und warm wie irgendein anderer Augusttag, ihre neuen Nachbarn nicht so absonderlich gefunden hätte.

Ein unerhört orangefarbener Streifen schob sich zwischen das Blau von Himmel und Meer. Die Sonne ging unter, und Juan Olmedo erkannte weit weg im Gegenlicht die muschelförmigen Silhouetten der tragbaren Windschutzzelte, die ihn schon am Morgen so erstaunt